

Leseprobe aus:  
Botho Strauß  
Die Nacht mit Alice, als Julia ums Haus schlich



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2019 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER





BOTHO STRAUSS  
Die Nacht mit Alice,  
als Julia ums Haus  
schlich

Carl Hanser Verlag

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-446-26384-0

© 2003, 2019 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
**FSC® C014496**

ICH BIN DER, SIE IST DIE. Nie waren wir mein und dein. Aug in Aug sahen wir uns oft aus großer Ferne an.

Spürte sie die geringe Verlangsamung unserer Schritte, die allmählich ziellos wurden? Von der ungewissen Strecke, die vor uns lag, gab es eine Rückwirkung auf den Gang, eine Steuerung, die mutwillig von einem allein nicht mehr zu ändern war. Mann und Frau gehen am Morgen den Boulevard hinunter. Ein Morgen ist der wievielte Teil ihrer gemeinsamen Zeit? Zwei, die sich einst unter lauter Beeilten trafen, einander aufhielten und schließlich zwei Saumselige wurden, Schlendernde inzwischen, Schulterabstand knapp ein Meter, ein Zwischenraum, der sich für Unzertrennlige von selbst ergibt, wenn ihre Schritte angeglichen sind. Ich ließ den Blick über die Schaufenster gleiten, Julia hielt ihn geradeaus, und wenn er jemanden traf, der uns entgegenkam, mitten ins Gesicht, so war es ein flüchtiger Treffer, der ihr wohlthat, und ich empfing ihn mit ihr, auch ohne hinzusehen. Ich hatte das Jackett über die Schulter geworfen, an den Finger gehängt. Keine Ausbrüche mehr, keine Erschütterungen, weder im Glück noch im Streit. Nur jede

Stunde weiter unterwegs, gemeinsam lange gehen, Ende offen, bald noch langsamer, doch ohne nachzulassen.

Alice trat plötzlich aus einem Juweliergeschäft. Sie kam uns entgegen. Mir wurde eiskalt, das Herz schlug bis zum Hals. Sie sah mich dunkel an und grüßte nicht. Aber sie sah neben mir Julia freundlich an, und beide Frauen grüßten sich.

Man träumt immer abwegiger mit den Jahren, der Zug der Bilder entfernt sich aus der Umlaufbahn der Person und ihrer Nöte, er gerät nicht selten in die Peripherie des Irrsinns und der vollkommenen Unkenntlichkeit. Das Erfahrene verlagert sich an die Grenze des Erfahrbaren. Manchmal erscheint gar nichts und nur eine kühle Bö weht aus dem Abgrund. Dann wieder zeigt sich immerzu ein roter Finger, der an die Fensterscheibe klopft ... In einer Nacht, in der ein Mann *umständehalber* nicht bei seiner Frau liegt, sondern im fremden Bett bei einer Unbekannten, findet er ohnehin keinen ruhigen Schlaf. Er wälzt den Kopf im Kissen und träumt von tausend Unbekannten, die alle auch noch in sein Leben treten wollen. Er jagt durch einen Sphärenwirbel nie gesehener Gesichter. Und neben ihm die nackte Schulter und der stete Atem einer Zugewandten, die alles ruhigen Gewissens bei sich bewahrt.

Haben sie sich gekannt? Julia und Alice? Oder grüßten sie sich aus einem untergründigen, instinktiven Erkennen? Julia hat Barbara gekannt. Barbara kannte Heinrich. Heinrich war zeitweilig ihr Gruppenleiter. Er kannte zweifellos den Leiter der Gruppe, in der Alice arbeitete. Möglich, daß er Heinrich auf Alice aufmerksam machte. Und daß der wiederum Barbara davon erzählte. Die natürlich Julia, ganz beiläufig, wie es ihrem Hexengespür entsprach, zu verstehen gab, daß bei den anderen, in der anderen Gruppe, jemand Besonderes mitmachte. Worauf Julia, vom Ehrgeiz gepackt, nicht anders konnte, als sich an Heinrich zu wenden, damit er einen Kontakt zu dieser ungewöhnlichen Alice herstellte. Es konnte aber auch sein, daß sie selbst, Barbara, ein Treffen der beiden unter der Hand vorbereitete, bevor Julia noch wußte, daß es diese Ausnahme-Alice überhaupt gab. Es war beides möglich. Fest steht, Julia und Alice lagen zwar ein Stück weit auseinander, aber nicht außer Reichweite. Es gab Verbindungsglieder. Ob sie sich tatsächlich schon vorher begegnet waren oder irgend etwas miteinander zu tun hatten, ich meine vor meiner *Nacht mit Alice, als Julia ums Haus schlich*, darüber werde ich nun von keiner der beiden mehr eine klare Auskunft bekommen.

Vielleicht eine vorübergehende Fokussierschwäche. Das Mädchen, das wir im Auge haben, *pupilla*, das Mündel unserer Blicke, schwimmt uns darin. Die Gestalt, die wir verfolgen, taucht unter in vielerlei Gestalt. Es ist, als

ob jemand im Vestibül einer weitläufigen Villa, eingepfercht in ein richtungsloses Menschengedränge, auf einmal bemerkt, daß er irgendwo *auf langen Fluren* seinen Mantel vergaß, aber wo? In einer der muffigen Garderoben, in denen er ihn im Laufe der Jahre abgelegt, in einem der dunklen Zimmer, die er Hals über Kopf verlassen hatte ... full of sexual sound and fury. Den Mantel vergessen! Bei einer der zahllosen Verwechslungen, Aussprachen und Handgreiflichkeiten, die er hinter sich hatte und die nicht aufhörten, hinter ihm her zu sein.

Was immer ich höre und sehe, verliere ich an den Traum. Mein Gedächtnis ist leer, alle Geschichten, die man mir erzählt, fließen zur Nacht hin, eben noch begreifbar, handliche alltägliche Geschichten, und schon sind sie aufgelöst und umgekehrt, neu gemischt und durcheinandergbracht, unverständlich. Der Traum ist die Schmiede des Unverstehens. Wir könnten nichts begreifen am ganzen hellen Tag ohne die heimliche Rückversicherung bei dieser wüsten Umkehrung, die an allem beteiligt ist, was wir ordentlich erledigen, unsere anarchische Reserve, die uns befähigt, *oben* im Wachen folgenreiche Verträge zu schließen oder strenge Prüfungen abzulegen. Allein das menschliche Gesicht ist ähnlich wüst und unlesbar wie der Traum. Selbst wo wir ein pffiffiges Lächeln, ein breites Grinsen, gewisse banale Regungen und Absichten unmittelbar erfassen können, bleibt es in seinem ganzen Anschein doch immer undurchschaubar.

NACHDEM WIR BEI DER VERMITTLUNG von darstellenden Künstlern nicht mehr die alten Erfolge erzielten, lief über meine Agentur zusätzlich das eine oder andere psychologische Schulungsprogramm. Wir boten zum Beispiel an: »Übungen zur Verbesserung der Selektionsfähigkeit in kritischen Entscheidungsfällen des Alltagslebens«. So stand es – eine Umschreibung amerikanischer Selectivity-Improvement-Programme – in den Anzeigen und im Werbeprospekt. Das Beraterteam, dem auch ich angehörte, bestand aus drei Mitarbeitern, die die unterschiedlichen Lebensalter des Mannes vertraten. Einer war dreißig, ich an die fünfzig, der dritte bald siebzig. Alice kam zu uns und wünschte in einer *finalen Begegnungsform* unterrichtet zu werden. Sie hatte damals einen einfältigen Freund, den sie, unserer Meinung nach, mit ein wenig Technik mühelos hätte schlagen können. Ihr sportlicher Ehrgeiz war es, ihn, aus welchen Gründen auch immer, vollständig wehrlos zu machen. Sie hielt es für ihre Partie, Männer wie ihn ins Aus zu setzen, abzupusten wie einen verblühten Löwenzahnstengel. Starke Worte beherrschte sie, aber die Technik nicht. Sie kannte ihre Bestimmung, aber es fehlte ihr das Know-how, um sie erfolgreich durchzusetzen. Es war ja nicht mehr wie zu Zeiten der *femme fatale*, als die bildschöne Frau souverän und ihrer Erscheinung gemäß zu handeln verstand. Jetzt waren sie lediglich bildschön und hatten keine Ahnung, wie sie sich benehmen mußten, um Siege zu sammeln und Abhängigkeit auszukosten. Sie verfügten in

der Regel nicht über den nötigen Selbstschutz, den Witz und die Finesse, um zu dominieren. Meist wurden sie vom ersten überraschenden Stoß, den der andere versetzte, aus der Bahn geworfen und in ein formloses Gerangel verwickelt. Ich trainierte mit ihr einige Grundmuster des Wortgefechts, darunter keinesfalls die finale Abrechnung, sie sollte sich nicht übernehmen. Ich selbst vertrat leicht- bis mittelgewichtige Positionen ihres Partners, wurde dann Zug um Zug schärfer und wendiger und staunte, wie begabt sie mitzog, wie virtuos sie zu streiten begann. Ihr dunkles, naturdunkles Talent, das ganz auf die Vernichtung eines gesunden jungen Mannes gerichtet war, zog mich in den Bann. Dennoch gab ich mir alle Mühe, dies Naturdunkel ein wenig zu zivilisieren, zu Form und Spiel zu befreien. Bei einer der seltenen körperlichen Demonstrationen griff ich ihr unter die rechte Schulter. Meine Hand blieb wohl für den Bruchteil einer Sekunde zu lange in ihrem pinseldichten Achselhaar. Da sah sie mich verwundert an, packte die Hand beim Gelenk und tat sie von ihrem warmen Körper.

Niemals erleben wir im Wachzustand eine körperliche Berührung in der hyperrealen Dichte und Prägnanz, wie der Traum sie uns bietet. Wir benötigen indes von Zeit zu Zeit eine solche Zufuhr von reiner, bewußtseinsfreier Sinnlichkeit, die weniger dazu dient, uns für unerfüllte Wünsche des Alltags zu entschädigen, als vielmehr zur

Schärfung und Stärkung unserer nachlassenden Tages-  
sinne beizutragen. Jede Nacht besuchen wir die Schule  
der Vergrößerungen, die das Gedächtnis unserer Liebe  
und Liebesmöglichkeit auffrischt. Und mehr noch! Was  
hätte unser Hirn der Vernunft zu bieten ohne Erinne-  
rung an die fabelhaften Vergrößerungen der Nacht?

»Wie kann man sexbesessen sein, wenn man nicht Zeus  
ist?« fragte meine Frau, wie mir schien, ein wenig unver-  
mittelt. »Nur für den, der sich selber unablässig verwan-  
deln kann, wird das Vergnügen unerschöpflich.«

»Ich bin eigentlich nicht –«

»Aber dieser Faun im Bürohaus unter dir, ein Stock-  
werk tiefer ... «

»Balthasar?«

»Der Veranstalter.«

»Konzertagent. Ist es eigentlich auch nicht.«

»Denk dir: du steckst tatsächlich in einer fremden  
Haut und kommst nicht mehr raus! Io, verzaubert in ein  
Rind, will ihre Arme ausstrecken nach dem Menschen  
Argus, doch sie hat keine Arme als Rind. Das ist kein lie-  
benswürdiges Bild, sondern Ausdruck höchster physi-  
scher Qual, ein Alptraum. Die Verwandelte bleibt näm-  
lich im Innersten unverwandelt. Nicht ganz durch-  
geformt, transgenetisch auf der Strecke geblieben, *auf  
halbem Weg* zum Tier. Eine Entstellung, keine Metamor-  
phose. Und das alte Bewußtsein ging ihr nicht verloren!  
Ich glaube, in jeder Gestalt, auch in unserer, steckt eine

gehemmte Entwicklung, wir sind nicht zu Ende gekommen ... <

»Ebenso ergeht es dem Erotiker in seinen späteren Jahren«, antwortete ich, und wir wichen einander sinnierend aus. »Auch einem Mann, der den Tod seiner Sinnlichkeit überlebt, geht das alte Bewußtsein nicht verloren! Wie lebendig begraben steckt es in den Knochen, verzweifelt klopft es gegen die erstickende Begrenzung! Ein Erotiker, Julia, ist nämlich das Gegenteil des Fauns, des Sammlers, des Mannes, der mehr Geltungstrieb als Trieb besitzt. Sein ganzer sinnlicher Wille ist nicht auf Willkür und Freizügigkeit gerichtet, sondern ausschließlich darauf, gefangengenommen zu werden. Ein Erotiker kann viel entbehren, aber hin und wieder muß er in den Sturm der Berührung geraten, in das ganz Nahe einer vollkommen Fremden ... <

WIE SCHÖN, DASS ERMICH GRÜSSTE! ... Ich stand hinter dem weißen Vorhang, hatte ihn etwas beiseite gerafft, um auf die leere Straße zu sehen. Im dritten Stock des Brücknerhauses, mit dem Schnurlosen telefonierend. Auf dem Bürgersteig gegenüber entdeckte ich einen albinoblonden, hochgewachsenen Mann mit einer dunkel angelaufenen Brille. Er sah zu meinem Fenster

hinauf, grüßte mich und lächelte. Sonja sagte gerade am Telefon, dann schick ich dir meine Termine mit IBM. Sie meinte vielleicht ihr Faxgerät. Oder es war ein Versprecher für E-Mail. Ich weiß nicht, was sie meinte. Ich war jemand, der seinen Tag nur noch haltlos mit Telefonaten zubrachte. Der das große gläserne Büro, nach allen Seiten tiefe Fenster, mit Vorhängen bedeckt, unzählige Male am Tag durchschritt, der ganze Mensch ein abgehängtes Firmenschild. Jemand, der hinter Leuten hertelefonierte, lose Pläne entwickelte, immer hektischer, immer verzweifelter Entwürfe lieferte, Leute zum Mitmachen zu überreden suchte, die alle längst nichts mehr auf mich gaben. Sonja! Ich habe ein Projekt! Du mußt unbedingt mitmachen. Ich brauche dich. Ohne dich geht es nicht ... Dazu die ungeheure Leere der Stadt, verwaiste Boulevards, Parkzonen grasüberwachsen, und irgendwann so ein vereinzelter Albino-Mensch, wahrscheinlich ein Kleindarsteller, den ich zu besseren Zeiten einmal in ein Projekt vermittelt hatte. Schauspielerstadt, in der praktisch nur Schauspieler und Medienschaffende wohnten, aber der größte Teil war abgezogen in ein anderes Viertel, wo man inzwischen näher an den wichtigen Leuten war, und zu denen gehörten wir, die im Brücknerhaus geblieben waren, seit langem nicht mehr. So kam es, daß ich in meinem gläsernen Büro (das Gebäude war im Glas-Chrom-Stil des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts erbaut) hocken blieb, allein auf verlorenem Posten, ohne feste Mitarbeiter, ohne Sekretärin mittlerweile. Was blieb

mir übrig, als den ganzen Tag den anderswo sich treffenden, andere Plätze besiedelnden, andere Pläne schmiedenden Menschen hinterherzutelefonieren, um ihnen ein paar unausgelegene Ideen schmackhaft zu machen. Nicht daß ich bei irgendeinem auch nur einen Funken Begeisterung gespürt hätte. Während früher meine Pläne die meisten Leute sofort in Aufruhr versetzt hatten. Oder daß ich von irgendeinem auch nur eine vage Zusage bekommen hätte.

Ich fühlte mich von Früher eingehüllt wie von einem benebelnden Duft. Gesternhaft ging ich von Fenster zu Fenster und gesternhaft war meine gesamte Außenwahrnehmung. Mein Gestern war eine undurchdringliche Hülle. Ein zeitundurchlässiger Mantel. Ich werde nie wieder für *den Augenblick* da sein, dachte ich, nie wieder für einen einzigen Augenblick *Gegenwart* spüren.

Aber ich sagte mir auch: Es macht nichts. Es macht mir nichts aus. Hier stehe ich an meinem Fenster und werde für die nächsten fünfundzwanzig Jahre hinunterschauen auf die leere Straße, von hier vertreibt man mich nicht so schnell. Aus meinem Geisterhaus, von meinem Geisterfenster. Immer habe ich gelebt, als ob mein Tag noch kommen sollte. Auch wenn ich inzwischen weiß, daß er bereits vorüber war, bevor ich geboren wurde.

Eines Nachmittags verließ ich mein Büro und fuhr nicht nach Hause. Ich ging vielmehr hinunter in den großen Gewölbekeller, die Ruine eines alten Speichergebäudes,

die unter dem Hochhaus lag und die man sorgfältig erhalten und gesichert hatte, bevor darüber das moderne Zweckgebäude errichtet wurde.

Zum ersten Mal bemerkte ich ein kleines Metallschild am Eingang des Kellers: *Der Amselmeister A. Krantz* war dort eingraviert, kursiv, in englischer Schreibschrift. Ich schritt einige schwach beleuchtete Stufen hinab, doch weiter unten umging mich eine flatternde Finsternis. Unversehens stand ich vor einem undurchdringlichen Dickicht von Amseln. Und der Meister? Im Eingang waren zwei dicke bleiche Holztürblätter mit ovalen Schlitzfenstern, durch die die Amseln ein und aus schlüpfen konnten. Und der Meister? In ihnen! Ein- oder übergegangen in diese Vögel. Ihre fabulierende Schwarmbildung, die intelligenten Strukturen ihres neuangepaßten Höhlenlebens – sie waren Meister Krantz. Ich entschlüsselte dies wie nebenbei. Was für jeden Verhaltensforscher zu seiner Sternstunde geworden wäre, eine Offenbarung, konnte in meinem Zustand nicht von zentralem Interesse sein. Ich lehnte ratlos und niedergeschlagen an einem der breiten Ziegelsteinpfeiler des Gewölbes. Da sah ich auf einmal vor mir einen gleißenden Fluß, der unter erhelltem Nebel ruhig dahinglitt. In dem Nebel wie auf dem Gewässer schwebten große Buchseiten davon und von den Wänden im Hintergrund kamen sie in Sturzbächen herab und sammelten sich über dem Fluß, der unweit meines Standorts plötzlich in die Erde hinabfiel. Alle Blätter flossen in die Erde, und ich dachte: zurück zu dem

Geist, der sie hervorgebracht hatte, dem Geist der Schrift, denn auch er hatte sich tief unter die Fundamente der Stadt zurückgezogen. Das Wasser aber, das die unzähligen Blätter davontrug, leuchtete im wärmsten Glanz, bevor es sich in den aufgesperrten Rachen des Lehm-bodens ergoß. Der Geist der Schrift unter der Erde fraß sein Hervorgebrachtes und schlang es mit großer Gier in sich zurück.

Doch dann erblickte ich auch die andere Seite des Abschieds. Im Bett dieses lichten Flusses lag eine junge Nackte und streckte auf dem Rücken die langen Beine aus. Unter den glitzernden Schnellen schlängelte ihr Umriß und die Hüfte wackelte. Die Lippen waren schwarz wie das Vlies der Scham, die Finger hatten seltsame Knöchelknuppel und waren nicht dicker als eine Zigarette. Das Kräuselhaar ihres Vorzeigeverstecks wehte wie Tang in der Strömung. Dies unpaarige Auge, von dem es heißt, es kenne nur die Erwartung, lag hier wie eine stille Erinnerung an uralte Brauchtümer, die unter uns Heutigen niemand mehr kannte.

Auf ihrem Gesicht öffnete sich unter Wasser langsam ein Lächeln, doch es war sogleich das Lächeln *nach* einer erfüllten Begegnung, die ja noch gar nicht stattgefunden hatte. Tatsächlich sank ich in diesem Augenblick zurück aus einer hohen und genossenen Freude, die mir der Anblick der Flußbettnackten vorerst nur zu versprechen schien. Vorsorglich und zur Abwehr bereit faßte ich den Entschluß, mit ihr um keinen Preis Julia zu betrügen. Ich

würde mit dem Flußbettmädchen *niemals* Julia betrügen, denn alles Würdige, Klare und Schöne war sie, und mehr davon stand mir nicht zu.

Darauf wurde die Erscheinung vom Wasser fortgespült, und ich sah eine scheibenwischerhaft winkende junge Frau auf dem Rücken davonfließen und ihre Stimme hallte nun in der ganzen Kellergrotte: *Mein Name ist Alice. Ich schließe einen Vertrag mit dir!*